

Innere Peripherien als Forschungsansatz

Das Beispiel Emsland bis zur Industrialisierung

Abstract: Internal Peripheries as Research Approach: The Emsland from the Middle Ages until Industrialisation. The article aims to show connections between capitals and provinces in a more precise fashion than traditional regional history has done. It starts with an overview of methods in the “internal peripheries” approach. The Emsland, a region in Northwest Germany with heathlands and poor soils, serves as a case study. Until 1803 it was part of the Prince-Bishopric of Münster. The number of “Heuerlinge”, a social group below the peasantry, increased from the 15th to the 18th century, which contributed to an overexploitation of natural resources by turning woodlands into heathlands. Economically the Emsland developed into a reservoir of cheap seasonal labour for the Netherlands, while politically the new border cut relations and the prince-bishop enforced Catholicism. During the short period when the Emsland was part of France labour costs and taxes rose. It was not before nineteenth-century industrialisation in Germany that these conditions changed.

Key Words: social groups below peasantry, overexploitation of natural resources, new borders, seasonal labour migration, Counter-Reformation, French expansion, internal peripheries

1. Innere Peripherie, Rand, metropolenferne Region: Einleitung¹

Je stärker in der Geschichte der wellenartig verlaufenden Globalisierungen² die Nationalstaaten in transnationale Beziehungen eingebunden wurden, desto deutlicher wurden Unterschiede.³ Strittig blieb, ob sie Folge von Hindernissen auf dem Weg zum Kapitalismus waren, der zur kontinuierlichen Verbesserung der Produktivität führt, wenn man ihn nur lässt – wie Adam Smith begründete und die Liberalen annehmen –, oder die Unterschiede Folge von Ausbeutung waren, weil der Kapitalismus nur den Interessen einiger weniger entspricht – wie Karl Marx begründete und die klassische Dependencia-Theorie annimmt.

Der Gegensatz in der Theorie gilt erst recht für die politische Praxis. Können Nationalstaaten, deren Eliten den Vorsprung anderer Mächte einholen und überholen wollen, das durch Außenzölle und Förderung des Binnenmarktes erreichen – wie Alexander Hamilton für die USA und Friedrich List für Deutschland forderten? Oder sollte man zusätzlich aus dem internationalen Kapitalmarkt ausbrechen und „Sozialismus in einem Lande“ aufbauen – wie Josef Stalin argumentierte? Auch nach dem Scheitern dieses sowjetischen Versuchs plädiert zum Beispiel Samir Amin für Dissoziation. Die Globalisierungswelle am Ende des 20. Jahrhunderts entschied die Frage nicht, da sie zwar die Angleichung beträchtlicher Gruppen Chinas und Indiens an einen weltweiten „Mittelstand“ ermöglichte, aber auch zu einer überdurchschnittlichen Bereicherung des obersten Prozents der Weltgesellschaft führte und für deren untere Hälfte keine Verbesserungen gebracht hat.⁴

Ungleichheiten prägen aber nicht nur globale und transnationale Verhältnisse, sondern auch nationale, und die Stabilität der Nationalstaaten hängt unter anderem davon ab, welches Maß von Ungleichheit die Bürger*innen akzeptieren. Entsprechend gibt es, nicht erst seit Gerhard Bechers Buch über innerdeutsches „Gefälle“ 1986,⁵ umfangreiche geografische, volkswirtschaftliche und sozial-, aber auch geistes-

1 Ich danke Klemens Kaps sowie drei nicht genannten Gutachter*innen für viele Hinweise. Fehler und Unzulänglichkeiten bleiben meine.

2 Einführungen: Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, München 2003; Peter E. Fässler, *Globalisierung*, Köln 2007. Abweichende Zählung: Hans-Heinrich Nolte, *Kurze Geschichte der Imperien*, Wien 2017, 341.

3 Bspw. nach dem Indikator BSP pro Kopf: Angus Maddison, *Contours of the World Economy*, Oxford 2007, Tabelle 382.

4 Branko Milanović, *Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht*, Berlin 2016, 33. Vgl. Hans-Heinrich Nolte, *Ungleichheiten. Review neuer Literatur*, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 18/2 (2017), 215–227.

5 Gerhard Becher, *Das Gefälle. Internationale Arbeitsteilung und die Krise der Regionalpolitik*, Braunschweig 1986.

geschichtliche Literatur. Von der Geografie kam Hans-Jürgen Nitz.⁶ International führend war Sidney Pollard 1995 mit dem Konzept „marginaler“ Gebiete.⁷ Heiderose Kilpers Forschungsgruppe ging von der Raumstruktur aus.⁸ Christof Dejung und Martin Lengwiler haben 2016 „neue Perspektiven“ zu „Rändern der Moderne“ publiziert,⁹ dabei, dem „neu“ entsprechend, frühere Arbeiten übergangen.

Martin Bauermeister hat das 18. Jahrhundert als Wendepunkt skizziert: „[...] zwischen 1750 und 1850 wurde der Süden im Zeichen der aufsteigenden westeuropäischen Moderne marginalisiert, aus Europa ausgegrenzt, das heißt abgewertet und exotisiert zugleich.“ Die Beamten aus Paris oder Turin, die in südlichen Landesteilen eingesetzt wurden, meinten, in Afrika zu sein.¹⁰ In der Nachkriegszeit bildete der ‚Süden‘ Italiens, der ‚Mezzogiorno‘, einen Ausgangspunkt für die allgemeine Debatte um chronologisch definierte ‚Rückständigkeit‘.¹¹ Die Kritik am Konzept von Rückständigkeit aus ‚Ungleichzeitigkeit‘ nahm nach Edward Saids *Orientalismus* 1978 zu.¹²

Mehrere sozialgeografische Arbeiten erforschen Möglichkeiten zur Entwicklung der „Ränder“ und knüpfen an ihre Bewertung als den Metropolen ebenbürtig an. Thomas Schwarze hat der von ihm herausgegebenen Studie zur „Stärkung von Grundzentren“ im Landkreis Steinfurt, der an den Landkreis Emsland im Süden angrenzt, eine ausführliche Geschichte der Grafschaft Steinfurt sowie des Fürstbistums Münster vorangestellt.¹³ Rainer Danielzyk, Philipp Friedsmann, Carl-Hans Hauptmeyer und Nadja Wischmeyer haben die Landkreise Emsland und Oberschwaben nach 1950 untersucht und jeweils kurze historische Einleitungskapitel

-
- 6 Mehrere Beispiele in Hans-Jürgen Nitz (Hg.), *The Early Modern World-System in Geographical Perspective*, Stuttgart 1993.
 - 7 Sidney Pollard, *Marginal Areas. Do They Have a Common History?*, in: Bouda Etamad/Jean Batou/Thomas David (Hg.), *Towards an International Economic and Social History. Essays in Honour of Paul Bairoch*, Genève 1995, 121–136; ders., *Marginal Europe, The Contributions of Marginal Lands since the Middle Ages*, Oxford 1997.
 - 8 Heiderose Kilper (Hg.), *New Disparities in Spatial Development in Europe*, Heidelberg u.a. 2009.
 - 9 Christof Dejung/Martin Lengwiler (Hg.), *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die Europäische Geschichte (1800–1930)*, Köln/Weimar/Wien 2016.
 - 10 Martin Bauermeister, *Diesseits von Afrika? Konzepte des europäischen Südens*, in: Frithjof Benjamin Schenk/Martina Winkler (Hg.), *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, Frankfurt am Main/New York 2007, 23–48, 34.
 - 11 Rolf Petri/Anastasia Stourati, *Raummetaphern der Rückständigkeit*, in: Schenk/Winkler (Hg.), *Süden*, 2007, 151–174.
 - 12 Ausgangspunkt für Philipp Müller, *Raumbegehung*, in: *Mittelweg* 36 27/2 (2018), 3–12; Philip Manow, *Die Politische Ökonomie Südeuropas*, in: ebd., 78–95, macht die Differenzen der „industriellen und der nationalen Revolution in Europa“ zum Forschungsansatz.
 - 13 Thomas Schwarze (Hg.), *Stärkung von Grundzentren. Einzelhandel/Freizeit/Wohnen/Verkehr. Ergebnisse und Erkenntnisse aus Großen Haushaltsbefragungen in neun Gemeinden des Kreises Steinfurt im Zeitraum 2006–2012*, Münster 2015, 7–82. Damit ist auch der heutige Landkreis Emsland betroffen.

für die beiden Beispielregionen verfasst.¹⁴ Die Autor*innen kritisieren den Terminus Peripherie, weil er „sowohl als eine statisch-räumliche Zuordnung als auch als sozioökonomischer Prozessbegriff gebraucht wird“¹⁵ und plädieren für ihr Konzept der „erfolgreichen metropolfernen Regionen“, auch deshalb, weil „der Begriff Peripherie [...] Assoziationen wie Lage am Rand und Strukturschwäche [weckt], die nicht der differenzierten Realität entsprechen“.¹⁶

Der Terminus „Innere Peripherie“ impliziert jedoch weder Stadt-Land-Differenz noch den Versuch, die regionalen Differenzen aus ‚Verzögerungen‘ einer überall gleichen Entwicklung zu erklären, sondern benennt vielfältige Wechselwirkungen innerhalb einer Periode. Die frühneuzeitliche Großstadt Dublin wird ähnlich zur Inneren Peripherie Großbritanniens gerechnet wie Kasan zu der Russlands. Ausgangspunkt war Michael Hechters Arbeit über den innerbritischen „Internal Colonialism“ 1975.¹⁷ 1991 bis 2001 hat Hans-Heinrich Nolte drei Sammelbände mit Beiträgen vieler Kolleg*innen zu Inneren Peripherien Europas herausgegeben.¹⁸ Allerdings gelang es nicht, die Forschungen zu institutionalisieren, was für einen fächerübergreifenden Ansatz nötig gewesen wäre.¹⁹

Mit dem Begriff Peripherie wird explizit nach dem Verhältnis eines Raumes zu einem (oder mehreren) Zentren, nach den transregionalen – geografischen, religiösen, politischen, militärischen, wirtschaftlichen – Verbindungen der Akteur*innen gefragt.²⁰ Ein klassisches Beispiel ist, dass eine der fruchtbarsten Regionen Spaniens – Andalusien – in der Frühen Neuzeit ‚arm‘ gemacht wurde, wobei Einkommen von Adel und Klerus aus der Region nach Madrid flossen.²¹ Für Irland kann man

14 Rainer Danielzyk/Philipp Friedsmann/Carl-Hans Hauptmeyer/Nadja Wischmeyer, Erfolgreiche metropolenferne Regionen. Das Emsland und der Raum Bodensee-Oberschwaben, Ludwigsburg 2019. Zum Emsland siehe ebd., 95–115, mit Farbbildern.

15 Ebd., 63–66, Zitate 64, 65.

16 Ebd., 71.

17 Michael Hechter, *Internal Colonialism. The Celtic Fringe in British National Development*, London 1975.

18 Hans-Heinrich Nolte (Hg.), *Internal Peripheries in European History*, Göttingen/Zürich 1991; ders. (Hg.), *Europäische Innere Peripherien im 20. Jahrhundert. European Internal Peripheries in the 20th Century*, Stuttgart 1997; ders. (Hg.)/Klaas Bähre (Red.), *Innere Peripherien in Ost und West*, Stuttgart 2001.

19 Vgl. Hans-Heinrich Nolte, *Lokales und Globales. Der Vermittlungsversuch Innere Peripherien*, in: Christiane Schröder/Heike Düselder/Detlef Schmiechen-Ackermann/Thomas Schwark/Martin Stöber (Hg.), *Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven*. Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag, Bielefeld 2013, 110–122.

20 Hans-Heinrich Nolte, *What happened in Internal Peripherisation?*, in: Nolte, *Internal Peripheries*, 1991, 9–19. „Verzögerungen“ kritisch bei Andrea Komlosy, *Regionale Ungleichheiten in der Habsburgermonarchie: Kohäsionskraft oder Explosionsgefahr für die staatliche Einheit?*, in: Nolte (Hg.)/Bähre (Red.), *Innere Peripherien*, 2001, 97–112.

21 Christiane Nolte, *Andalusia – Country of Missed Chances or Paradise Lost*, in: Nolte, *Internal Peripheries*, 1991, 67–90; Marie-Luise Rommel, *Die unterschiedlichen historischen Entwicklungswege der spanischen ‚inneren Peripherien‘*, in: Nolte, *Europäische Innere Peripherien*, 1997, 131–148.

ähnlich argumentieren, obgleich die erobernde frühkapitalistische britische Gesellschaft sich von der durch Adel und absolutistische Bürokratie geprägten kastilischen deutlich unterschied.²²

Der Ansatz Innere Peripherien wurde an Fallstudien geprüft.²³ Auch zum Zusammenhang europäischer Süden, Afrika und Islam erschienen Arbeiten,²⁴ welche die neuen Publikationen zu einem umfassenden Begriff „Süden“ vorbereiteten.²⁵ Die Beispiele reichen von den schottischen Highlands bis Galizien, von der Bretagne bis Perm und von Mecklenburg bis Tatarstan. Nicht nur die Kohäsionspolitik der EU, sondern zum Beispiel auch jene Russlands wurde diskutiert. Katalonien und Böhmen in der Habsburgermonarchie wurden als die Fälle vorgeführt, in denen politische Abhängigkeit und wirtschaftliche Führungsrolle deutlich auseinanderfielen.²⁶ Tschechien und Irland bieten Beispiele für den Aufstieg von Inneren Peripherien, nachdem die politische Selbständigkeit erreicht wurde; Katalonien dagegen bleibt bisher politische Peripherie Spaniens.

Mit dem Anstieg regionaler Differenzierungen am Ende der letzten Globalisierungsphase ist das Interesse an benachteiligten oder als ‚rückständig‘ verstandenen Gebieten innerhalb von Staaten wieder angestiegen. Andrea Komlosy veröffentlichte 2003 ihr Buch über ungleiche regionale Entwicklung,²⁷ Endre Hars, Wolfgang Müller-Funk, Ursula Reber und Clemens Ruthner 2006 stärker kulturgeschichtlich ansetzende Beispiele in Österreich-Ungarn.²⁸ Andrea Bonoldi und Andrea Leonardi publizierten 2009 Fälle aus europäischen Nationalstaaten der Nachkriegszeit, unter anderem zum Aufstieg Bayerns aus einer peripheren Situation

22 Zu Irland siehe Steven G. Ellis, *The Inveterate Dominion. Ireland in the English State, a Survey to 1700*, in: Nolte, *Internal Peripheries*, 1991, 29–44; K. Theodore Hoppen, *A Double Periphery. Ireland within the United Kingdom 1800–1921*, in: Nolte, *Europäische Innere Peripherien*, 1997, 95–111, und Jürgen Elvert, *Nordirland als dreifache Peripherie*, in: ebd., 113–130.

23 Hans-Heinrich Nolte, *Internal Peripheries. From Andalusia to Tatarstan*, in: *Review. Fernand Braudel Center* 18/2 (1995), 261–280; auf Russisch in: *Panorama Forum* 11, *Vesna* 1997, 105–120; auf Deutsch: *Von Andalusien bis Tatarstan. Innere Peripherien der Frühen Neuzeit im Vergleich*, in: Nada Boskovska-Leimgruber (Hg.), *Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft. Forschungstendenzen und Forschungsergebnisse*, Paderborn 1997, 127–143.

24 Peter Herrmann/Arno Tausch (Hg.), *Dar al Islam. The Mediterranean, the World System and the Wider Europe. The Chain of Peripheries and the New Wider Europe*, New York 2005.

25 Schenk/Winkler (Hg.), *Süden*, 2007; *Mittelweg* 36 27/5 (2018): *Konstrukt Süden*, hg. von Clara Maier/Philipp Müller.

26 Luďa Klusáková, *The Czech Lands in the Habsburg Empire (Economic Centre but Political Periphery)*, in: Nolte (Hg.), *Internal Peripheries*, 1991, 169–184; Elena Iosafovna Druzhinina, *Southern Ukraine in 18th and 19th Centuries*, in: ebd., 219–228; Rulf Jürgen Treidel, *Der Aufstieg Kataloniens seit dem 18. Jahrhundert. Politische Peripherie und wirtschaftliches Zentrum in Spanien?*, in: Nolte (Hg.), *Europäische Innere Peripherien*, 1997, 149–162.

27 Andrea Komlosy, *Grenze und ungleiche regionale Entwicklung*, Wien 2003.

28 Endre Hárs/Wolfgang Müller-Funk/Ursula Reber/Clemens Ruthner (Hg.), *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*, Tübingen/Basel 2006.

heraus.²⁹ Kommiliton*innen der Universität Wien erarbeiteten im Sommersemester 2011 mehrere Beispiele aus dem 20. Jahrhundert.³⁰ 2015 erschien Klemens Kaps' umfangreiches Buch über das österreichisch/polnische Galizien;³¹ Luigi Ferrari und Salvatore Villani trugen 2016 neue Forschungen zum italienischen Fall bei, und weitere Studien zur Einordnung regionaler Arbeitsteilung wurden veröffentlicht.³²

Die Europäische Union, die mit Binnenmarkt und gemeinsamer Währung einige Staatsfunktionen übernommen hat, suchte die Ungleichheiten in ihrem Rahmen durch Kohäsionspolitik einzuschränken³³ und stellt zwar viele, aber angesichts der Krise in Südeuropa wohl nicht genug Mittel für die Inneren Peripherien der EU zur Verfügung, worauf 2013 hingewiesen wurde.³⁴

Bei den Arbeiten zu Inneren Peripherien ergaben sich mehrere methodische Diskussionen. Im Vordergrund stand oft, nicht nur in den schottischen, böhmischen und katalanischen Beispielen, das Verhältnis von Politik und Wirtschaft, wichtig war aber auch, die Wirkung geografischer ‚Ungunst‘ einzuschätzen,³⁵ die Gefahr einer Ideologisierung des Konzepts zu erkennen³⁶ und Quellenschwierigkeiten zu benennen, nicht zuletzt die Unterschiede zwischen ‚vorstatistischen‘ und statistischen Perioden.³⁷ Grundlegend wurde das Verhältnis zwischen Detailforschung

29 Andrea Bonoldi/Andrea Leonardi (Hg.), *Recovery and Development in the European Periphery (1945–1960)*, Bologna 2009.

30 Die Beispiele waren Irland, Mezzogiorno, Kosovo, Spanisch Galizien, Böhmen vor 1918, Kärnten und russisches Pomore.

31 Klemens Kaps, *Ungleiche Entwicklung in Zentraleuropa: Galizien zwischen regionaler Verflechtung und imperialer Politik*, Wien 2015.

32 Luigi Ferrara/Salvatore Villani, *Migration, Economic Inequality and Redistribution: The Italian Case*, in: Hans-Heinrich Nolte/Manuela Boatcă/Andrea Komlosy (Hg.), *Worldregions, Migrations and Identities*, Gleichen 2016; vgl. Márton Hunyadi, *Hierarchical Positioning of Postcolonial and Postsocialist Migrants. The Case of Indonesian and Hungarian Immigrants to the Netherlands*, in: ebd., 71–90; außerdem Klemens Kaps, *Orientalism and the Geoculture of the World System: Discursive Othering, Political Economy and the Cameralist Division of Labor in Habsburg Central Europa (1713–1815)*, in: *Journal of World-Systems Research* 22/2 (2016): *Coloniality of Power and Hegemonic Shifts in the World-System*, hg. von Andrea Komlosy/Hans-Heinrich Nolte/Manuela Boatcă, 315–348.

33 Dieter Eissel/Alexander Grasse, *Regionalpolitik in der Europäischen Union*, in: Nolte (Hg.)/Bähre (Red.), *Innere Peripherien*, 2001, 7–33; Desmond Dinan, *Ever Closer Union. An Introduction to European Integration*, 4. Aufl., London 2010, 347–357; Michael Gehler, *Europa. Ideen, Institutionen, Vereinigung, Zusammenhalt*, 3. überarb. Aufl., Reinbek 2018, 488–490; Johannes Hahn/László Andor (Hg.), *In Europa investieren. 5. Bericht über den wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Zusammenhalt der EU*, Brüssel o.J.

34 Der EU-Haushalt 2004 sah 34 % der Ausgaben für „Strukturpolitik“ vor, vgl. Gehler, *Europa*, 2018, 435; vgl. jedoch Hans-Heinrich Nolte, *Zentrum und Peripherie in Europa aus historischer Perspektive*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 63/6–7 (2013), 36–41.

35 Hans-Jürgen Nitz, *Der Beitrag der historischen Geographie zur Erforschung von Peripherien*, in: Nolte (Hg.), *Europäische Innere Peripherien*, 1997, 17–36.

36 Hans-Peter Waldhoff, *‚Innere Peripherie‘ als Ideologie*, in: Nolte (Hg.), *Europäische Innere Peripherien*, 1997, 37–64.

37 Hans-Heinrich Nolte, *Comparing Internal Peripheries*, in: Etemad/Batou/David, *Towards*, 1995, 75–83. Vgl. auch Danielzyk/Friedsmann/Hauptmeyer/Wischmeyer, *Regionen*, 2019, 32.

und zusammenfassender Einordnung debattiert. In der Regel können einzelne Historiker*innen nicht beides leisten – die tägliche Arbeit im Archiv und die tägliche Lektüre (mindestens) der englischen, deutschen und der Literatur zur jeweiligen „Area“. Ein Generalist, der viele Werke anderer Autor*innen liest,³⁸ ist dann nur das letzte Glied in der Kette historiografischer Entscheidungen³⁹ und stets auf Kooperationen angewiesen.

Weiter ist das Verhältnis zu anderen Disziplinen schwierig. Neben Geografie sind Theologie und Politische Wissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und Soziologie sowie nicht zuletzt Philosophie relevant. Auch Sprachgeschichte kann wichtig werden: Erst mit der Unabhängigkeit der Niederlande wurden Deutsch und Niederländisch zu Hochsprachen und lokale Umgangssprachen zum Dialekt, gar zum ‚Platt‘.

Trotz der Fehlstellen in der Forschung ist die Voraussagekapazität, die aus der Arbeit mit dem Konzept folgte, nicht ganz zu vernachlässigen – Ostdeutschland ist, wie 1992 begründet vermutet,⁴⁰ trotz (oder mit) beträchtlicher Zuflüsse öffentlicher Gelder nach wie vor durch niedrigere Löhne und Abwanderung geprägt, auch durch ein anderes Politikmuster.⁴¹ Dass der Süden der Europäischen Union peripher ist, ist, wie erwähnt, fast ein Klischee, da aber der erwähnte Hinweis von 2013⁴² ohne politische Folgen blieb, verschärfte sich seine Krise, deutlich zum Beispiel am Anstieg jugendlicher Arbeitslosigkeit.

2. Fremdbestimmung im Emsland vom Spätmittelalter bis zur Napoleonischen Zeit

Das hier vorgestellte Fallbeispiel ist der Landkreis Emsland (gelegen im heutigen westlichen Niedersachsen).⁴³ Eine invariable Festlegung des Territoriums wäre nicht ergiebig, da das Oldenburger Münsterland mit den heutigen Landkreisen Cloppenburg und Vechta bis zum Reichsdeputationshauptschluss 1803 zu demselben Territorium gehörte – dem Niederstift des Bistums Münster – und umgekehrt Teile der

38 Hans-Heinrich Nolte, Deutsch- und englischsprachige Literatur zu Regionen und Inneren Peripherien in Europa, in: Nolte, Europäische Innere Peripherien, 1997, 287–290; ders.; Innere Peripherien: Europa und China – Reviews neuer Literatur, in: Zeitschrift für Weltgeschichte 13/1 (2012), 213–226.

39 Vgl. Wolfgang Reinhard, Geburtswehen neuer Weltgeschichten, in: Erwägen Wissen Ethik 22/3 (2011), 415–419.

40 Hans-Heinrich Nolte, Innere Peripherien im modernen Weltsystem und die Zukunft Ostdeutschlands, in: Das Argument 34 (1992), 887–896.

41 Viele Einwohner*innen Ostdeutschlands wählen nationalistisch, vgl. Das Parlament, 11.6.2019, 5.

42 Nolte, Zentrum und Peripherie, 2013.

43 Ich bedanke mich bei Helmut Lensing für freundliche Hilfe bei diesem Teil.

ehemaligen Grafschaft Lingen heute zum Landkreis Emsland. Weder Gegenreformation noch ‚Franzosenzeit‘ lassen sich in den Grenzen des heutigen Landkreises untersuchen. Die Archivarbeiten, auf denen diese Zusammenfassung beruht, sind (mit einer kleinen Ausnahme) von anderen geleistet worden, denen ich danken und von denen ich Helmut Lensing⁴⁴ und Helmut Stubbe da Luz⁴⁵ sowie in memoriam Herman Diederiks⁴⁶ nennen möchte.

Zur Analyse greife ich auf die Methodendebatten der 1990er-Jahre zurück.⁴⁷ Der Hinweis von Hans-Jürgen Nitz auf die Bedeutung der Geografie⁴⁸ ist unmittelbar überzeugend. Alles Land zwischen Nordsee und Mittelgebirgen ist von der letzten Eiszeit geprägt, welche drei Arten von Boden hinterließ: End- und Grundmoränen aus Sand und Steinen (Geest); Marschland an der See und in den Flusstälern mit schwerem Lehm (Marsch); und Löss, fruchtbare Erde aus den Steppen im Süden des Eises (Börde). In einer agrarischen Gesellschaft vor der Durchsetzung künstlicher Düngung erleichterte fruchtbarer Boden wie bei Köln, Soest, Hannover oder Magdeburg die Herausbildung regionaler Zentren. Es ist also wichtig festzuhalten, dass es im Emsland keine Börde gibt. Aber das erklärt nicht die Unterschiede der Entwicklung zwischen dem Emsland und den niederländischen Nordprovinzen, in denen es ebenfalls keine Lössböden gibt. Für eine genauere Bestimmung von Wert-Transfers zwischen der emsländischen Peripherie und der Münster'schen Metropole – aber auch den frühkapitalistischen Niederlanden – fehlen in einer vorstaatlichen Zeit viele Quellen, es bleiben nur nicht-lineare Zugänge, wie ich in der Festschrift für Paul Bairoch 1995 ausgeführt habe.⁴⁹ Zu diesem Ansatz hat Christiane Nolte 1997 ein Indikatorenraster vorgelegt,⁵⁰ dem ich im Weiteren folge. Aus diesem Raster sind hier die „historischen Bedingungsfelder“ einschlägig und ich frage nach Territorium, Produktionsformen, Einkommensquellen, Verfassungsformen, wirtschaftlichen Voraussetzungen, Religion und Kultur sowie exogenen Bedingungsfeldern.

44 Helmut Lensing, Die Wahlen zum Reichstag und zum Preußischen Abgeordnetenhaus im Emsland und in der Grafschaft Bentheim 1867–1918, Parteiensystem und politische Auseinandersetzung im Wahlkreis Ludwig Windthorst während des Kaiserreichs, Sögel 1999.

45 Helmut Stubbe da Luz, ‚Franzosenzeit‘ in Norddeutschland. Napoleons Hanseatische Departements, Bremen 2003.

46 H. A. Diederiks/J. Th. Lindblad/D. J. Noordam/G. C. Quispel/P. H. H. Vries, Van agrarische samenleving naar verzorgingsstaat. De modernisering van West-Europa sinds de vijftiende eeuw [Von der Agrargesellschaft zum Wohlfahrtsstaat. Die Modernisierung Westeuropas seit dem 15. Jahrhundert], 2. Aufl., Groningen 1994.

47 Hans-Heinrich Nolte, Internal Peripheries in Europe, in: Nolte, Internal Peripheries, 1991, 5–27, 9–19.

48 Nitz, Beitrag, 1997.

49 Nolte, Comparing Internal Peripheries, 1995, 75–83.

50 Christiane Nolte, Entwurf eines Indikatorenrasters, in: Nolte, Europäische Innere Peripherien, 1997, 65–82.

• Raum

Die geografische Ungunst des Emslandes ist dadurch gekennzeichnet, dass Lössböden, wie sie in Norddeutschland mehrfach vorkommen, fehlen. Auf der Geest wuchs in der Folge der Erwärmungen Wald und sie wurde wegen ihrer leichten Böden seit dem Neolithikum für Ackerbau genutzt; die Marsch mit ihren schweren Böden wurde lange gemieden. Nach dem Rückzug des Eises entwickelten sich in großen Teilen des Landes Moore, die nicht zum Ackerbau genutzt werden konnten, jedoch vom späten Mittelalter an entwässert wurden. Im Emsland sind große Flächen wie das Bourtanger Moor erst nach 1945 urbar gemacht worden.

Die mittelalterliche staatsrechtliche Geschichte des Emslandes beginnt mit der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen. 805 wurde das Bistum Münster gegründet,⁵¹ das nach der Aufteilung des Herzogtums Sachsen durch Kaiser Friedrich I. 1180 zu einem reichsunmittelbaren Fürstbistum und in der Folge von Kaiser Friedrichs II. „Confoederatio cum principibus ecclesiasticis“ 1220 zur Landesherrschaft wurde. Münster hatte ein verhältnismäßig großes Territorium, das in das „Oberstift“ in Westfalen und das „Niederstift“ an der Nordseeküste geteilt war sowie im Osten fast bis Oldenburg reichte. Im 13. Jahrhundert erwarben die Bischöfe als Landesherrn einen verbindenden Landstreifen an der Ems, der kirchlich bis 1666 zum Bistum Osnabrück gehörte.⁵²

Das heutige Nordwest-Deutschland wurde durch die Entstehung der Niederlande stärker vom europäischen Westen getrennt und zur Nordsee hin orientiert.⁵³ Die Rekatholisierung⁵⁴ des Niederstiftes ab 1613 befestigte die religiöse und kulturelle Abgrenzung nach Westen, soweit dieser protestantisch und frühkapitalistisch bestimmt war.

Im Wiener Kongress kam das Emsland an das Königreich Hannover, das damit in den Westen bis zur niederländischen Grenze erweitert wurde. 1821 wurde die kirchliche Obödienz an (das ebenfalls zu Hannover gehörige) Osnabrück (zurück) gegeben. Die in Wien 1815 vorgenommene Teilung des ‚alten‘ Westfalens (wie es im Reichskreis bestand) ist bis heute wirksam; die heutige Landesgrenze⁵⁵ zwischen

51 Wilhelm Damberg/Gisela Muschiol, *Das Bistum Münster. Eine illustrierte Geschichte 805–2005*, Münster 2005.

52 Karten zur Entwicklung des Sprengels in: Damberg/Muschiol, *Bistum Münster*, 2015, 8 (Jahr 2005), 48 (um 1100), 125 (1573), 136f. (1620).

53 Der Niederrheinisch-Westfälische Reichskreis reichte vor dem Aufstand noch von der Maas bis an die Weser, siehe Zentralinstitut für Geschichte der DDR (Hg.), *Atlas zur Geschichte*, Bd. 1, Gotha/Leipzig 1973, Blatt 51/1. Die Länder der geistlichen Kurfürsten und die der Habsburger bildeten 1517 eigene Reichskreise.

54 Verbreitung der Konfessionen in Mitteleuropa 1547 und 1648 in: F. W. Putzger, *Historischer Weltatlas*, 97. Aufl., Berlin 1974, 65. Das Niederstift sollte 1547 jedoch als lutherisch eingetragen werden.

55 Zu politischen, religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Grenzen vgl. Andrea Komlosy, *Grenzen. Räumliche und soziale Trennlinien im Zeitalter*, Wien 2018.

Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen stammt aus diesem Friedensschluss,⁵⁶ und der Name Westfalen wurde auf die preußische Provinz beschränkt.

Die politischen Grenzen des Emslandes wurden durch die Territorialisierung des Heiligen Römischen Reichs, die Selbständigkeit der Niederlande und die in Wien geschlossenen Kompromisse festgelegt.

• Produktionsformen

Ökonomisch wurde die ‚agrarische Revolution des Mittelalters‘, knapp als Einführung der Dreifelderwirtschaft skizziert,⁵⁷ im Emsland mit einer besonderen Form der Ausbeutung der ‚Natur‘ verbunden. Die oberste Schicht der Laubasche der Wälder wurde abgegraben und als ‚Plaggen‘ zur Düngung auf die Felder gebracht. Die Felder wuchsen entsprechend im Lauf der Jahrhunderte in die Höhe, in einigen Fällern erheben sie sich als besonders fruchtbarer ‚Eschboden‘ einen Meter hoch über die Umgebung. Der soziale und ökonomische Wendepunkt hier wie an anderen Orten war, als aller Boden, den man für die Landwirtschaft nutzen konnte, an die Höfe verteilt war. Die deutsche Ostexpansion hat zweiten und dritten Söhnen für einige Zeit einen Ausweg geboten, aber auch sie ging im 13. Jahrhundert zu Ende. Nun entstand eine unterbäuerliche Schicht von Landwirten, die einigen Boden für die Selbstversorgung besaßen, aber nicht genug für einen Hof. Diese Gruppe heißt in Nordwestdeutschland ‚Kötner‘ (weil sie nur einen Kotten besaßen) oder ‚Heuerlinge‘ (weil man sie zur Arbeit anheuern, das heißt mieten konnte).

Der Anstieg der Bevölkerung war also faktisch ein Anstieg der unterbäuerlichen Schicht, da die Zahl der Höfe seit dem Spätmittelalter stabil blieb. Im Amt Meppen des Niederstifts betrug der Anteil der Heuerlinge an der ländlichen Bevölkerung in der Mitte des 18. Jahrhunderts 30 Prozent.⁵⁸ Die Heuerlinge beanspruchten die Allmenden im besonderen Ausmaß, da für sie die Viehhaltung unmittelbare Bedeutung hatte als für die Höfe. Die Plaggenwirtschaft und die Überweidung der Allmenden führten dazu, dass ‚Hudewald‘, in dem man Kühe und Schweine weidete, zu Heide wurde, in die man nur noch Schafe treiben konnte. Beträchtliche Teile der Allmenden verwandelten sich sogar in Dünen, in einigen Regionen machten diese ‚Wehsande‘ um 1800 mehr als sieben Prozent der Landschaften aus.⁵⁹

56 Eine detailreiche Karte der Territorien Nordwestdeutschlands 1789 und der Entscheidungen 1815 in: F. W. Putzger, Historischer Schulatlas, 36. Ausg., Bielefeld/Leipzig 1913, 37.

57 Vgl. Michael Mitterauer, Roggen, Reis und Zuckerrohr, in: Markus Cerman/Ilja Steffelbauer/Sven Tost (Hg.), Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 152–172.

58 Danielzyk/Friedsmann/Hauptmeyer/Wischmeyer, Regionen, 2019, 107.

59 Karl-Josef Nick, Gedanken zur Entstehung, Entwicklung und Erhaltung der Heidelandschaft, in: Emsländische Geschichte (EG) 18 (2011), 36–60.

• Einkommensquellen

Die Einkommensquellen der Bauern waren Land- und Viehwirtschaft. Die Dreifelderwirtschaft setzt Arbeitsteilung mit städtischem Handwerk voraus, es gab also Landstädte, aber keine Handelszentren, obgleich zwei Fernhandelsstraßen (die Friesische und die Flämische Straße) das Land durchzogen. Der Klerus lebte von den Pfründen. Der Adel verfügte über geregelte und ungeregelte Abgaben und Gebühren der Bauern, er erhielt auch die Strafgeelder aus den lokalen Gerichten.⁶⁰

Die Landesherrschaft erhielt von Bauern und Heuerlingen Abgaben, zum Beispiel für das bischöfliche Gericht, Steuern und Dienste. Die Dienste waren gemessen – nicht willkürlich in der Hand der Herren, sondern vertraglich oder durch Landesordnungen festgelegt. Beispielsweise klagten die Bauern aus der Gegend des Hümmling ab 1738 gegen die Erhöhung der Dienste anlässlich des Baus des Jagd Schlosses Clemenswerth⁶¹ vor dem Reichskammergericht in Wetzlar. Zwar verloren sie (nach einigen Jahrzehnten) den Prozess, aber die Sorge vor einer Berufung veranlasste die Hofkammer 1774 zu einem Vergleich. Beispielsweise wurde die tradierte Pflicht der Bauern (der „Beerbten“) zum Fahren von Brennholz für die Ämter in Geld (12 Reichstaler) abgelöst, und die „Bauernfuhr“, unter anderem das Fahren von Brennholz für das Schloss, wurde auf vier Fuder bei Ankunft des Fürsten beschränkt.⁶²

• Verfassungsformen

Staatsrechtlich ragten in der Frühen Neuzeit die großen Adelsfamilien in Münster heraus. Sie stellten die meisten Mitglieder – soweit sie zum ‚stiftsfähigen Adel‘ gehörten – im Domkapitel, das den Bischof wählte. Er konnte aus den einheimischen Familien – wie den (mehreren Familien) Droste oder den Galen – gewählt werden, aber auch aus den Fürstenfamilien des Heiligen Römischen Reichs, zum Beispiel aus dem Hause Wittelsbach. Das Emsland war also etwa ein halbes Jahrtausend unter der Herrschaft eines Klerus, dessen fürstliche Spitze von einem aristokratisch bestimmten Parlament gewählt wurde.

60 Schwarze, Stärkung, 2015, 17.

61 Emsländischer Heimatbund (Hg.), Clemenswerth, Sögel 1987. Das Schloss wurde 1737–1747 vom Kurfürsten von Köln und Fürstbischof von Münster Clemens August durch seinen Architekten Johann Conrad Schlaun gebaut. Für Fotos, Pläne und neue Literatur vgl. Silke Surberg-Röhr, Ein fürstliches Verlangen ... Von kurfürstlichen Jagden und Jagdwaffen auf Schloss Clemenswerth, in: EG 19 (2012), 503–533; Oliver Fok, Emslandmuseum Schloss Clemenswerth – Ein Museum geht neue Wege, in: EG 21 (2014), 173–217.

62 Holger Lemmermann, Das Dorf und das Schloss, in: Heimatbund, Clemenswerth, 1987, 120–141. Die Bedienung im Schloss bestand z.T. aus dienstpflchtigen Köttern oder Bauern, z.T. aber auch aus bezahlten Tagelöhnern, z.B. Frauen zum Reinemachen und Waschen der „Unmengen von Tisch- und Bettwäsche, die während des fürstlichen Hoflagers anfielen“, ebd., 140.

Die religiöse wie die zivile Autorität lag in Münster, der Hauptstadt des Fürstbistums mit dem Verwaltungszentrum in der Domburg. In Münster wurden die Abgaben sowohl von den zivilen als auch den religiösen Institutionen gesammelt. Auch der Adel brachte Einnahmen aus dem Land in die Hauptstadt, um dort repräsentative Schlösser zu errichten (wie etwa den Erbdrostenhof). Vom Zentrum aus wurde auf dem Land Recht gesprochen und für Ordnung gesorgt; umgekehrt ging auch (über die Ausbildungskosten) Wert vom Zentrum in die Provinz, wenn katholische Doktoren und Baumeister dahin gesandt wurden und die Regierung anordnete, Befestigungen oder eben ein Schloss zu errichten. Das bedeutete zwar auf der einen Seite mehr Fronarbeit, auf der anderen aber auch, dass Kenntnisse und Materialien ins ‚flache Land‘ kamen und Soldaten vom Zentrum alimentiert wurden. Einen quantifizierenden Vergleich zwischen diesen Strömen von Wert erlauben die hier erfassten Quellen nicht.

Die Menschen auf dem Lande organisierten „ihr Gemeinwesen [...] relativ unabhängig von der Obrigkeit“ in Bauernschaften und Kirchspielen.⁶³ In den Territorien des heutigen Niedersachsens war die Stellung der Bauern durchaus unterschiedlich, nur in Ostfriesland und Hadeln waren sie in den Ständen vertreten. In den meisten Gebieten wurden die Bauern aber durch landesherrlichen Bauernschutz gegen den Adel gesichert.⁶⁴

Die Heuerlinge waren an der Politik des Dorfes in der Regel nicht beteiligt.⁶⁵ Hörige gab es kaum.

• Wirtschaftliche Voraussetzungen

In der Frühen Neuzeit wurde die Dreifelderwirtschaft, die einen in Geldform vorgenommenen Austausch mit kleinstädtischen Handwerkern impliziert, durch Marktprodukte (Leinen, Getreide) ergänzt, außerdem lebte ein großer Teil der Bevölkerung von Saisonarbeit. Der Fernhandel im Emsland nutzte die Friesische Straße von Münster nach Emden, und in Lingen kreuzte die Flämische Straße von Bergen nach Lübeck. Große Wirkungen auf die emsländischen Städte hat es wohl nicht gegeben, die Friesische Straße lief sogar auf der linken Seite des Flusses, während die Städte auf der rechten lagen.⁶⁶ Viel Handel des Münsterlandes ging auch über die Vechte

63 Danielzyk/Friedsmann/Hauptmeyer/Wischmeyer, *Regionen*, 2019, 105. Kritischer: Schwarze, *Stärkung*, 2015, 16f.

64 Carl-Hans Hauptmeyer, *Geschichte Niedersachsens*, München 2009, 22f., 33–38, 59–61.

65 Helmut Lensing/Bernd Robben, „Wenn der Bauer pfeift, dann müssen die Heuerleute kommen“. Betrachtungen und Forschungen zum Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, 8. Auf., Haselünne 2018.

66 Karin von der Beeke, *Von Straßen und Menschen*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 74 (2002), 125–146, Karte S. 132.

nach Holland, seit 1695 gab es eine Wagenpost und es wurde sogar ein Kanal angelegt, der allerdings nicht fertiggestellt wurde.⁶⁷

Der Aufstieg der Niederlande in der Frühen Neuzeit veränderte die wirtschaftliche Lage. 1477 hatten die Habsburger die burgundischen Länder übernommen, aber solange der burgundische Reichskreis zum Heiligen Römischen Reich gehörte, war die Grenze zum Fürstbistum Münster eine zwischen vielen Landesherrschaften. Mit dem Sieg der Sieben nördlichen Provinzen und der Anerkennung der Unabhängigkeit 1648 wurde sie Ostgrenze eines nach den Regeln des ‚Westfälischen Systems‘ nun souveränen Staates. Damit wurde das Emsland in der Systematik des Weltsystem-Konzepts zu einem halbperipheren Gebiet, in dem in Auseinandersetzung mit den mächtigeren Staaten, hier den Niederlanden, auch Nationenbilder entwickelt wurden.⁶⁸ Die Niederlande waren in der Frühen Neuzeit ein globales Zentrum, nicht nur im Fernhandel, sondern auch in arbeitsteiliger Produktion (z.B. von Schiffen) und haltbaren Nahrungsmitteln.⁶⁹ Übrigens hatten die Sieben Provinzen ihre eigene ‚Innere Peripherie‘ südlich der Maas.⁷⁰

Nordwestdeutschland insgesamt wurde für die Niederlande zum Reservoir für saisonale Arbeit.⁷¹ Vom 17. Jahrhundert an wanderten vor allem Heuerlinge zur Arbeit nach Westen.⁷² Für das 18. Jahrhundert sind aus dem ganzen Niederstift und angrenzenden Grafschaften jährlich etwa 30.000 Personen belegt, was in einzelnen Territorien bis zu drei Prozent der Bewohner oder bis zu einem Viertel der männlichen Erwerbsbevölkerung ausmachte.⁷³

In der Regel bewirtschafteten die Heuerlinge etwas Land zur Selbstversorgung, waren aber auf Zusatzverdienst angewiesen. Nach der Saat auf ihren eigenen Feldern wanderten sie westwärts mit etwa 40 Kilogramm Gepäck – Kleidung und Essen,

67 Schwarze, Stärkung, 2015, 43.

68 Hans-Heinrich Nolte, „Schlechte Wege und billige Arbeiter“. Nationenbilder an der wandernden Grenze zur Halbperipherie, in: Sozialwissenschaftliche Informationen 30/1 (2001), 64–54.

69 Horst Lademacher, Geschichte der Niederlande, Darmstadt 1983.

70 J. S. A. M. van Koningsbrugge, The ‚Generaliteitslanden‘ as a Periphery of the Republic of the Seven United Provinces, in: Nolte, Internal Peripheries, 1991, 119–132.

71 Das Thema gehört zu den Klassikern der Migrationsforschung, vgl. schon Johannes Tack, Die Hollandgängerei in Hannover und Oldenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiter-Wanderung, Leipzig 1902. Die folgenden Aussagen beruhen auf Herman Diederiks, Deutsche Arbeitsmigranten in den Niederlanden, in: Hans-Heinrich Nolte (Hg.), Deutsche Migrationen, Münster 1996, 41–51, sowie Franz Bölsker-Schlicht, Deutsche Saisonarbeiter in den Niederlanden, in: ebd., 52–66. Grundlegend Franz Bölsker-Schlicht, Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterwanderung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, Sögel 1987. Vgl. aktuell Klaus J. Bade/Pieter C. Emmer/Leo Lucassen/Jochen Oltmer (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn/München 2007, darin eine neue Übersicht: Jan Lucassen, Nordwestdeutsche landwirtschaftliche Saisonarbeiter („Hollandgänger“) in den Niederlanden vom 17. bis zum frühen 20. Jahrhundert, in: ebd., 812–818.

72 Lensing/Robben, Heuerleute, 2018, 76–100.

73 Lucassen, Saisonarbeiter, 2007, 814.

das in den Niederlanden verhältnismäßig teuer war. Die Saisonarbeiter überquerten die Ems meist in Lingen und trafen sich auf einem eigenen Arbeitsmarkt (im wörtlichen Sinn) in Amsterdam, wenn sie nicht direkt zu jenen holländischen Bauern oder Unternehmern gingen, die sie noch vom letzten Jahr kannten. Sie übernahmen solche Arbeiten, welche die Niederländer nicht mehr leisten wollten.⁷⁴ Wenn einer krank wurde, wurde er zur Grenze gebracht, und von dort an hatten die deutschen Gemeinden für den Heimtransport zu sorgen – in „Krüppelfuhren“. Wer gesund blieb, kehrte rechtzeitig nach Hause, um die eigene Ernte einbringen zu können. In der Zwischenzeit mussten die Frauen nicht nur Hausarbeit und Kinderfürsorge leisten, sondern auch die Landwirtschaft in Schuss halten sowie, wenn möglich, am Abend klöppeln. Um 1811 brachte ein Saisonarbeiter etwa 40 Reichstaler nach Hause; das war etwa ein Drittel des Einkommens einer Heuerstelle von ca. 130 Talern – die anderen zwei Drittel stammten aus Verkäufen, Arbeiten für die lokalen Bauern und Heimgewerbe.⁷⁵

Von den Grafen von Nassau angefangen, gab es viele Deutsche in den Niederlanden, die – anders als die Hollandgänger – dauerhaft im Lande blieben. Eine eigene Gruppe bildeten zum Beispiel die Bäckergesellen.⁷⁶ Vor allem aus dem Rheinland kamen Dienstmädchen, die im öffentlichen Theater, den „Kluchtspeelen“, verspottet wurden: Sie seien faul und wollten sich nur einen holländischen Mann angeln. Die deutschen Männer galten als besonders patriarchalisch und fanden nicht so leicht eine Holländerin zur Heirat.⁷⁷

Wie kann man den Werttransfer in der Hollandgängerei einschätzen? Eine Berechnung der gegenseitigen Leistungen und Gewinne würde den Rahmen eines Aufsatzes sprengen, aber der „Grundsatz [...] Wer die Netze hat, erzielt die Wertschöpfung“⁷⁸ galt auch damals. Die Niederländer genossen in der gesamten Frühen Neuzeit das höchste durchschnittliche Bruttoinlandsprodukt je Kopf in der Welt.⁷⁹ Bei den Saisonarbeitern fielen alle Kosten der Reproduktion auf der deutschen Seite an. Für

74 Ein deutscher Reisebericht von 1776: „Ich sah auch da die Hannengemeier, so nennt man die deutschen Bauern, die aus Westphalen und Niedersachsen am Johannistag hierher kommen und mähen, denn die reichen holländischen Bauern verrichten dergleichen Arbeit nicht.“ Zit. n.: Diedericks, Arbeitsmigranten, 1996, 47.

75 Lucassen, Saisonarbeiter, 2007, 815.

76 Erika Kuipers, Deutsche Bäckergesellen in Amsterdam im 17. Jahrhundert, in: Bade/Emmer/Lucasen/Oltmer (Hg.), Enzyklopädie Migration, 463–465.

77 Zitat bei Diederiks, Arbeitsmigranten, 1996, 51: „Es wird nicht leicht eine Holländerin sich an einen Teutschen verheirathen, weil sie gehört, dass einige Muffen ihre Weiber hart halten.“

78 Rede von Minister Alexander Dobrindt am 12.5.2016, in: Das Parlament 20–22 (2016), Debattendokumentation I.

79 Von 1600 bis 1820 hatten die Niederlande das höchste Bruttoinlandsprodukt je Kopf der Welt und wurden erst 1870 vom United Kingdom überholt: Maddison, Contours, 2007, 382. Einschränkend muss im globalen Vergleich bedacht werden, dass die statistischen Einheiten z.B. in China größer waren und ein Vergleich zwischen den Niederlanden und dem Mündungsdelta des Jangtse zur Zeit nicht gezogen werden kann.

ihre schwere körperliche Arbeit erhielten sie jedoch Bargeld, das die Familien für Käufe und die Abgaben an den Bischof brauchten. 1811 berechneten die neuen französischen Herren, dass die Heuerlinge 1,2 Millionen Reichstaler nach Nordwest-Deutschland brachten – die Region war, bei aller religiöser und politischer Gegnerschaft, wirtschaftlich von den Sieben Provinzen abhängig.

• Religion und Kultur

Die Religionsherrschaft⁸⁰ hatte damals in der Regel ausschließenden Charakter. Als die Täufer 1534 in Münster die Macht ergriffen, errichteten sie eine terroristische religiöse Diktatur;⁸¹ sobald der Bischof die Stadt zurückerobert hatte, ließ er die Anführer zu Tode foltern und ihre Leichen in drei Käfigen am Turm der Stadtpfarrkirche St. Lamberti aufhängen (verweigerte ihnen also ein christliches Begräbnis). Die Käfige hängen dort heute noch und zeugen vom Terrorismus der Obrigkeit.

In der Reformationsperiode⁸² war das Emsland großteils protestantisch geworden, daher arbeitete die bischöfliche Regierung ab 1613 daran, es wieder katholisch zu machen.⁸³ Da es bis 1666 im weltlichen Sinn zum Fürstbistum Münster, im kirchlichen jedoch zum Fürstbistum Osnabrück gehörte, war das legale Instrument zur Durchsetzung der Rekatholisierung weltlich, nämlich das Übereinkommen im Heiligen Römischen Reich, dass der Landesherr das Recht habe, über die Konfession zu bestimmen. Dieses Ergebnis des Augsburger Religionsfriedens von 1555 wurde seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts in die Formel „cuius regio, eius religio“ gefasst,⁸⁴ wobei mit „religio“ die Konfessionen gemeint sind. 1612 war Ferdinand von Bayern Fürstbischof geworden, er kombinierte Münster mit dem Erzbistum Köln sowie dem Bistum Hildesheim und konnte mit spanischer Unterstützung gegen den Einfluss aus den nördlichen Niederlanden rechnen.⁸⁵

Ferdinand setzte die Rekatholisierung gegen die Opposition örtlicher Adelliger und Bürgerschaften durch. Das wichtigste Instrument waren Visitationen, die von Generalvikaren durchgeführt und deren Berichte 2005 ediert wurden.⁸⁶

80 Was sie für den Alltag und das religiöse Leben bedeutete, siehe Damberg/Muschiol, Bistum Münster, 2015, 77–125.

81 Vgl. Richard van Dülmen (Hg.), Das Täuferreich zu Münster 1534–1535. Berichte und Dokumente, München 1974.

82 Übersicht Stefan Ehrenpreis/Ute Lotz-Heumann, Reformation und konfessionelles Zeitalter, Darmstadt 2002.

83 Damberg/Muschiol, Bistum Münster, 2015, 126–150.

84 Richard Potz, Cuius regio, eius religio, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2: Beobachtung–Dürre, Stuttgart 2005, Sp. 822–824.

85 Nach der Niederlage der Protestanten in der „Stiftsfehde“ in Köln gab es auch Emigrant*innen aus der Reichsstadt.

86 Heinrich Lackmann (Hg.), Katholische Reform im Niederstift Münster. Die Akten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nicolartius über ihre Visitationen im Niederstift Münster in den

Das politische Ziel des Fürstbischofs war es, „Eintracht und Einheitlichkeit in der Religionsausübung in seinen Herrschaftsgebieten“ durchzusetzen.⁸⁷ Das kirchliche Ziel war, die Kirche entsprechend den Regeln des Konzils von Trient zu reorganisieren: studierte katholische Priester mit Residenzpflicht als Pfarrherren, Zölibat, Einsetzung von Küstern und anderen Helfern sowie verlässliche Wirtschaftsverhältnisse der Pfarreien. Dazu gehörten katholische Grundbildung für alle Gläubigen und Kontrolle über den Gebrauch der Sakramente – vor allem die vorgeschriebene Osterbeichte. Die Rekatholisierung wurde kurzfristig durch erzwungene Auswanderung der protestantischen Pastoren mit ihren Familien und langfristig durch Vertreibung aller durchgesetzt, die sich nicht fügten. Lutherische Bücher wurden vom neuen Klerus eingesammelt, und es wurden sogar Gräber eingeebnet, deren Grabsteine von protestantischen Pastoren berichteten.⁸⁸ Als eine der wichtigsten Aufgaben der Generalvikare erwies sich, Kirchenvermögen zurückzuholen, das in den vorangegangenen Jahrzehnten vom protestantischen Adel der Region oder anderen säkularisiert worden war: „perdita recuperanda.“⁸⁹

Wie wurde begründet, dass es zwei ‚häretische‘ Generationen im Emsland gegeben hatte? Fürstbischof Ferdinand argumentierte, dass einer seiner Vorfahren im Amt, Franz von Waldeck, Lutheraner in das Land gebracht habe.⁹⁰ Er dagegen stamme „aus dem Haus Bayern, das immer katholisch gewesen ist“.⁹¹

Der erste Generalvikar Johannes Hartmann hatte am Jesuitengymnasium in Bonn gelernt, seinen Magister an der Universität zu Köln und seinen Dr. theol. am Collegium Germanicum in Rom gemacht.⁹² Im Teil über das Emsland – „particularia Emslandiae“ – in seinem Bericht von 1617 legte er sieben Punkte vor, um für die Einrichtung einer Jesuitenniederlassung in Meppen zu werben. Dabei versuchte er eine Erklärung, warum so viele Einwohner*innen in den letzten 80 Jahren protestantisch geworden waren, obgleich das Gebiet ja zu einem katholischen Fürsten gehörte, und warum so wenig katholische Priester verfügbar waren:

Jahren 1613 bis 1631/32, Münster 2005. Die Berichte sind in klassischem Latein abgefasst, enthalten kleine Texte in Hochdeutsch und benutzen lokale Termini, z.B. wurde das Wort „prüfen“ (umgangssprachlich von *praebendum*) oft einfach als Bezeichnung von solchem Brot benutzt, das an einen Kleriker als Abgabe zu leisten war. Übersetzungen im Folgenden durch den Autor.

87 Lackmann, Katholische Reform, 2005, 57.

88 Ebd., 143.

89 Ebd., 397.

90 Ebd., 56.

91 Ebd., 57. Da das Haus Wittelsbach einen protestantischen Zweig in der Pfalz hatte (und der Kurfürst von der Pfalz einer der Anführer der Calvinisten war sowie in offener Auseinandersetzung mit den Habsburgern im Königreich Böhmen stand), war der Bezug auf das „ex Bavarica Domo semper Catholica oriundus“ ein Euphemismus, der vielleicht schon Anspruch auf eine bayerische Kurwürde andeutete.

92 Lackmann, Katholische Reform, 2005, 21.

„1. Wenn man darüber nachdenkt, warum so wenig katholische Priester zur Verfügung stehen, dann weil sie wegen des rauen und bäuerlichen Charakters des Landes (*agrestiora illa loca*), wegen der Adeligen, die der katholischen Religion feindlich gegenüberstehen, wegen unvernünftiger Prediger, wegen der Nachbarschaft Hollands und Frieslands sowie von Grafen und reichen Leuten, die nicht katholisch, sondern von verschiedenen Sekten verdorben sind, sich diesem Werk nicht widmen wollen, weil es mit Ungemütlichkeit und sogar Gefahr für sie verbunden ist, um das Wenigste zu sagen.“⁹³

Im zweiten Punkt führte er aus, dass eine Societas Jesu (SJ) in Meppen den Priestern der Region trotz der Entfernung zu Münster gegen Einsamkeit und ungebildete Konversation helfen könne; im dritten plädierte er für hingebungsvolle Priester, im vierten für gute und gelehrte Beichtväter, im fünften gegen Toleranz für protestantische Prediger und im sechsten dafür, die reumütigen Priester wieder aufzunehmen.

Das Argument des Fürstbischofs gegen den Vorgänger aus der Grafschaft Waldeck spiegelt die dynastische Politik des Reichs, in dem die Fürsten der (vielen und oft wohlhabenden) geistlichen Territorien meist von einem Domkapitel gewählt wurden; Ferdinand plädiert für Kandidaten aus fürstlichen Häusern, die kontinuierlich katholisch blieben.

Die Erklärung des Generalvikars, warum das Emsland protestantisch wurde, ist umsichtig; entscheidend ist für ihn der Klerus, der dem Einfluss des lokalen, an Säkularisierungen interessierten Adels und reicher Leute, den protestantischen Nachbarn und den Sekten ausgesetzt, aber auch geistlich schlecht versorgt war. Die folgenden Argumente beschreiben die Probleme der Priester, für welche die Jesuiten in Meppen einen Ansprechpartner bilden soll – in dieser Entfernung von jeder größeren Stadt war ein katholischer Intellektueller einsam, fand keine Kollegen für eine Diskussion in gebildeter Form und konnte auch nicht an seiner Karriere arbeiten. Wenn man interpretieren darf – der Dr. theol. wollte zurück nach Köln.⁹⁴

Da eine der Hauptaufgaben des Generalvikars darin bestand, ehemals kirchliche Einkommen nach 80 Jahren Protestantismus zurückzubekommen, erwähnte er oft die Gier reicher und/oder adeliger Familien als Grund für die Reformation, aber deutlich auch den rauen und ländlichen Charakter des Gebiets für jemanden, der aus Münster oder gar aus Köln hierhin kam. Die Generalvikare arbeiteten hart daran, das alte Kircheneinkommen zurückzubekommen, dass sie die Abgaben erhöhten, wird aber nicht deutlich.

93 Ebd., 88.

94 Lackmann, *Katholische Reform*, 2005, 22.

Die Gegenreformation beschleunigte den Abzug der protestantischen Eliten aus dem Niederstift,⁹⁵ nachdem die Säkularisationen rückgängig gemacht worden waren. Ohne die Debatte um Max Weber und Ernst Troeltsch hier aufzunehmen, zeigen zum Beispiel Kölner Testamente,⁹⁶ dass Calvinisten im 16. und 17. Jahrhundert unternehmerfreundlicher, aber auch unternehmender waren als Katholiken und dass aus dem säkularisierten Kirchenvermögen vermutlich mehr Risikokapital gebildet worden wäre.⁹⁷ Nicht nur Handel und Gewerbe, sondern auch die Entwässerung der Moore wurde in den Niederlanden entschieden betrieben.⁹⁸ Auch auf deutscher Seite gab es im 18. und 19. Jahrhundert Siedlung im Moor, aber in der Regel wurde Acker durch das Abbrennen oberer Torfschichten und die Aussaat von Buchweizen gewonnen. Nur ausnahmsweise (wie in Papenburg) wurde das Kapital aufgebracht, um eine Moorkultivierung mit der Anlage von Kanälen zu beginnen, über die fortlaufend Torf abgefahren und Moor entwässert wurde, sodass Rinderzucht und Weizenanbau möglich wurden.⁹⁹

Die Rekatholisierung passte gut zur Rolle eines Rekrutierungsgebiets für saisonale Arbeiter. Die Wanderarbeiter konnten in den Niederlanden nicht an Gottesdiensten der Einheimischen teilnehmen und blieben fremd. Die Entwicklung der Hochsprachen Deutsch im Osten und Niederländisch im Westen trug ebenfalls zur Fremdheit bei. Zwar sprach man noch lange auf beiden Seiten Platt, aber unter den Gebildeten im Westen setzte sich Holländisch durch. Das verschärfte die Differenzen zwischen frühkapitalistischen calvinistischen ‚Farmern‘ und katholischen Angehörigen einer Unterschicht aus einem bäuerlichen Land. Die Symbiose funktionierte über Jahrhunderte hinweg gut, weil die Unterschiede offensichtlich waren.

• Invasion. Das Emsland unter französischer Herrschaft

In der Folge der Expansion Frankreichs wurden die politischen Grenzen im Emsland am Anfang des 19. Jahrhunderts mehrfach geändert.¹⁰⁰ Das Fürstbistum wurde säkularisiert und das Emsland 1803 an eines jener fürstlichen Häuser übergeben, die ihre Territorien westlich des Rheins verloren hatten – die Herzöge von Aren-

95 Hans-Jürgen Hilling, Lebenswege niederstiftischer Bürgersöhne in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges, in: EG 25 (2018), 457–496.

96 Hans-Heinrich Nolte, Kapitalmentalität und Rentenmentalität. Ein rheinisch-niederländisches Beispiel, in: Das Argument, Sonderband 103 (1983), 20–30.

97 Vgl. das Argument für Konstanz: Gert Zang, A Region on the Way to the Periphery, in: Nolte, Internal Peripheries, 1991, 153–168; ders., Provinzialisierung einer Region, Frankfurt am Main 1978.

98 In den Niederlanden wurden die Moore deutlich früher entwässert, was an der Grenze auch auffiel, vgl. Andreas Eijnck, Das Alte Emsland, Erfurt 2008, 11.

99 Lensing/Robben, Heuerleute, 2018, 52–63.

100 Ich danke Helmut Stubbe da Luz für seine freundliche Hilfe zu diesem Teil; vgl. ders., ‚Franzosenzeit‘, 2003.

berg.¹⁰¹ Diese mussten 1810 erneut der Expansion weichen, als das französische Kaiserreich norddeutsche Territorien bis Lübeck annektierte. Das neue französische Gebiet wurde als Generalgouvernement¹⁰² mit dem Namen „Hanseatische Städte“ organisiert,¹⁰³ innerhalb dessen das Emsland zum Département de l’Ems-Supérieur mit der Hauptstadt Osnabrück gehörte;¹⁰⁴ das Gebiet östlich des Flusses bildete das Arrondissement Lingen.¹⁰⁵

Die neue französische Verwaltung notierte gleich zu Beginn, dass die annektierten Territorien „im Verhältnis zu Holland arm waren“.¹⁰⁶ Das Département wurde nach den Vorgaben des „alten Frankreich“ organisiert. Feudale Abhängigkeiten wurden abgeschafft, und es wurde etwas politische Partizipation ermöglicht – entsprechend der Steuerleistung. Der General-Inspecteur der Kaiserlichen Universität – die von Paris aus über regionale Akademien in alle Gebiete ausgebreitet wurde¹⁰⁷ – benannte die Schwierigkeiten beim Aufbau eines Bildungssystems, das lokal finanziert werden sollte. Man traf auf dieselben Probleme wie die Verwaltungen vorher: Das Schulgeld, das von den Eltern eingezogen wurde, reichte nicht aus, um ausgebildete Lehrer zu bezahlen. Das Zusammenlegen von Schulen, um mehr Geld für eine Stelle zu bekommen, war wegen der Entfernungen zwischen den Dörfern nur selten möglich. Erhöhte man das Schulgeld, wurden die Kinder aus den ärmeren Familien vergrault, die im Sommer ohnedies nicht teilnahmen, weil sie den Eltern in der Wirtschaft helfen mussten. Französisch als Unterrichtssprache einzuführen, war im Arrondissement schon deswegen nicht möglich, weil nur einer der Lehrer die Sprache beherrschte.

Fraglos war das Emsland in der ‚Franzosenzeit‘ so organisiert, wie das Imperium es für wichtig hielt. Dabei stand das politische Interesse an erster Stelle: die Kontinentalsperre gegen England durchzusetzen und den Krieg gegen Russland vorzubereiten. Nur wenige der eingesetzten Fachleute waren Franzosen.¹⁰⁸ Militärisch wurde die Elbelinie durch die Festungen Hamburg und Magdeburg ausgebaut und die wich-

101 Peter Neu, *Die Arenberger und das Arenberger Land*, 6 Bde., hier Bd. 5: *Das 19. Jahrhundert: Adelsleben, Besitz, Verwaltung*, Koblenz 2001.

102 Helmut Stubbe da Luz (Hg.), *Statthalterregimes – Napoleons Generalgouvernements in Italien, Holland und Deutschland (1808–1814)*, Frankfurt am Main 2016.

103 Helmut Stubbe da Luz, *Okkupanten und Okkupierte. Napoleons Statthalterregimes in den Hansestädten*, 6 Bde., München 2004–2010.

104 Stubbe da Luz, *Okkupanten*, Bde. 5 u. 6, München 2010.

105 Zu den Beamten des Arrondissements vgl. Stubbe da Luz, ‚Franzosenzeit‘, 2003, 93–95.

106 Rapport des General-Inspecteurs der Kaiserlichen Universität, zit. n.: Alwin Hanschmidt, *Schulverhältnisse in den französischen Kantonen des vormaligen münsterschen Amtes Meppen im Jahr 1811*, in: EG 15 (2008), 310–329, 322: „si pauvre en comparaison de la Hollande.“

107 Karte bei Stubbe da Luz, ‚Franzosenzeit‘, 2003, 47. Münster und Bremen wurden 1812 zu Akademiestädten erhoben.

108 Stubbe da Luz, *Okkupanten*, 2010, Bd. 5, 127–212.

tigste Nachschubroute über Land, die ‚Chaussee‘ Wesel–Hamburg, angelegt. Gebaut mit dem alten Instrument der Fronarbeiten, aber auch Geldern des Generalgouvernements, war sie tatsächlich zu 80 Prozent fertig, als die Leipziger Schlacht 1813 das Ende der französischen Regierung in Deutschland einleitete.¹⁰⁹ Auch nach dem Ende der Okkupation behielt die Straße wirtschaftliche Bedeutung. Zu den nicht realisierten Verkehrsplänen gehörte ein Kanal Seine–Ostsee oder wenigstens Elbe–Lübeck; erst 1928 verband der Mittellandkanal das im 17. und 18. Jahrhundert angelegte preußische Kanalsystem zwischen Elbe und Oder mit dem Westen Deutschlands.

Die konkretesten Kosten und Mühen in den hanseatischen Départements ergaben sich aus der Einquartierung von Truppen. Die Soldaten Frankreichs wurden in Städten und Dörfern untergebracht, ihnen mussten Betten zur Verfügung gestellt und sie mussten gut ernährt werden – den Hauseigentümern war vorgeschrieben, einem gemeinen Soldaten täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch, ein Viertel Käse, Gemüse, Bier und Schnaps zu geben.¹¹⁰

Helmut Stubbe da Luz ist der Frage nachgegangen, ob die imperiale Politik in den norddeutschen Territorien in der Periode, in der sie zu Frankreich gehörten, durch Fürsorge, Ausbeutung oder „mise en valeur“, also Entwicklungsvorhaben bestimmt war.¹¹¹ Zur Fürsorge zählt er die Verbesserung lokaler Wege und Brücken, Schulpolitik, Arbeitsschutz und Kampf gegen Seuchen – vor allem die Pockenimpfung. Unter der Rubrik Ausbeutung fallen die erzwungene Bereitstellung von Versorgungsgütern und die Beförderung von Nachschub ins Gewicht, vor allem aber die *conscription*, die allgemeine Wehrpflicht. In Gebieten, die vorher zu Preußen gehört hatten (wie Minden), wurde notiert, dass weniger Wehrpflichtige für Paris eingezogen wurden als vorher für Berlin – das Emsland war jedoch überhaupt nicht an eine allgemeine Wehrpflicht gewöhnt. Ähnlich war es bei den Steuern. Der Präfekt des Generalgouvernements argumentierte in Paris, dass die Steuern gegenüber der Zeit vor der Annexion verdoppelt worden seien – der Pariser Minister entgegnete, dass Oberems weniger Steuern zahle als die inneren Départements.¹¹² Im Bereich der Entwicklungspolitik bemühte sich die kaiserliche Regierung darum, den Anbau von Zuckerrüben zu verbreiten und den von Flachs und Hanf zu unterstützen sowie produktivere Rassen von Schafen einzuführen. Sie förderte die „Schul-Industrie“, worunter Kurse von Häkeln und Stricken verstanden wurden. Man gründete eine eigene Gesellschaft für die Verbesserung der Region.

109 Stubbe da Luz, *Okkupanten*, 2010, Bd. 6, 14.

110 Stubbe da Luz, *Okkupanten*, 2010, Bd. 5, 313–318. Selbstverständlich wurde in metrischen Pfund gemessen, und die Magistrate hatten dafür zu sorgen, dass die Soldaten nicht bei zu armen Familien einquartiert wurden, die solche Vorgaben nicht einlösen konnten.

111 Stubbe da Luz, *Okkupanten*, 2010, Bd. 6, 169–260.

112 Ebd., 214.

Fraglos extrahierte Frankreich mehr je Person als das alte Fürstbistum, aber extrahierte es mehr als Preußen? Die Annexionen der alten, vom Adel beherrschten und vom Klerus regierten Staaten der „Westfalia Sacra“ durch ‚modernere‘ Staaten ging überall mit einer Erhöhung der Steuern und Vermehrung der Rekrutierungen durch das Kantonssystem zusammen,¹¹³ und im Kontext der kontinuierlichen Kriege auch einer Erhöhung der Belastungen durch Einquartierungen. Wogen die systematischere Verwaltung, der Wegebau, die Sorge um die Schulen, die säkularere Toleranz das auf?¹¹⁴

Man kann zusammenfassen, dass

1. die Böden des Emslandes für Ackerbau oft ungünstig waren,
2. das Territorium als Teil des Niederstifts Münster vom Fürstbistum erworben und strukturiert wurde (die aktuellen Grenzen des Landkreises jedoch durch das Land Niedersachsen festgelegt wurden),
3. Frondienste und Abgaben an den Adel und/oder die Bistumsverwaltung in Münster geleistet wurden,
4. politische Entscheidungen in Münster gefällt wurden,
5. die in der Frühen Neuzeit große unterbäuerliche Schicht vom Bedarf für Saisonarbeiter in den Niederlanden abhängig war,
6. Religion und Kultur – nach zwei Generationen größerer Selbstbestimmung in der Reformationszeit – vom 17. Jahrhundert an (wieder) von Münster (bzw. Rom) bestimmt wurden,
7. die Belastungen und Förderungen während der Zugehörigkeit zu Frankreich von Paris festgelegt wurden.

Man kann das Emsland bis 1803 also sinnvoll als Innere Peripherie des Fürstbistums Münster (bzw. des französischen Empire) bezeichnen, da mit diesem Forschungsansatz sowohl die Binnenbeziehungen zu den jeweiligen Metropolen als auch die Außenbeziehungen besonders zu den Niederlanden systematisch erfasst werden. In allen Bereichen wurde Fremdbestimmung festgestellt, von der Festlegung der Konfession in Münster bis zu den Bedingungen der Saisonarbeit in Amsterdam. Der Lebensstandard blieb niedrig, und besonders in den Allmenden führte die über-

113 Rudolfine Freiin von Oer, Landständische Verfassungen in den geistlichen Fürstentümern Nordwestdeutschlands, in: Dietrich Gerhard (Hg.), Ständische Vertretungen in Europa im 17. und 18. Jahrhundert, Göttingen 1969, 94–119. Oft waren die neuen Herren verblüfft, wie niedrig die Steuerlast vor 1803 gewesen war.

114 Vgl. zu Oberschwaben Thomas Schwarze, Die unterschiedlichen Bewertungen und Wahrnehmungen der komplexen Staatsstruktur des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von 1780 bis heute, in: Nolte, Innere Peripherien, 2002, 65–80.

mäßige Nutzung des Waldes zu allgemeiner Degradation (Heide) sowie einzelnen größeren Schäden (Wehsanden). Die Kategorisierung nach Christiane Nolte macht den emsländischen Fall leichter vergleichbar, zum Beispiel mit Irland oder (beiden) Galizien.

3. Ausblick: Selbstorganisationen der Emsländer*innen ab dem 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert wurden die Bedingungen auch des Emslandes wirtschaftlich durch die Industrialisierung geändert. Weiters entstanden neue Quellenarten, nicht zuletzt genauere Datensammlungen zu Familieneinkommen für die Steuern. Politisch wurde das ‚alte Westfalen‘ zwischen Preußen, Hannover und Oldenburg aufgeteilt. Alle drei Staaten hatten protestantische Dynastien, und die katholischen Eliten begannen, sich politisch zu organisieren. Später gründeten sie eine eigene katholische Partei, das Zentrum.¹¹⁵

Da die katholischen Herzöge von Arenberg 1815 die im Reichsdeputationshauptschluss 1803 zugeteilten Vermögenswerte im Emsland (wenn auch nicht den Status souveräner Fürsten) zurückerhielten, bildeten sie den größten Grundbesitzer in der Region, aber eben als Standesherrn und nicht als regierende Dynastie.¹¹⁶ In einem der für Deutschland im 19. Jahrhundert typischen parlamentarischen Klientensysteme¹¹⁷ unterstützten die Arenbergs das Zentrum, zum Beispiel durch ihre Förster,¹¹⁸ und bestimmten über das Dreiklassenwahlrecht viele Abgeordnete zum Preußischen Landtag mit. Da auch im Vest Recklinghausen Vermögen und Bergrechte an die Arenbergs gingen,¹¹⁹ entwickelten sie ein großes Montanunternehmen, das von Brüssel und Düsseldorf aus verwaltet wurde. Bei allem zeitweise auf

115 Umfangreiche Bibliografie in: Lensing, Wahlen, 1999, 543–592.

116 Damit blieben sie einer der Arbeitgeber für katholische Familien mit Bildungskapital wie Engelen, von Schilgen, von Schlaun, Warneke, Windthorst u.a., vgl. zur Rolle von Juristen im Zentrum Lensing, Wahlen, 1999, 373–386; weiter Hans-Heinrich Nolte, Netzwerke und Partei im katholischen Westfalen vor dem Zweiten Weltkrieg, in: ders./Wilhelm Nolte, Herkunft und Leistung der Anna von Schilgen – ein Beitrag zum demokratischen Neubeginn in Westdeutschland, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 86 (2017), 21–58, 37–44.

117 Herbert Obenaus, Patronage und Klientel in der preußischen Innenpolitik der Restauration und des Vormärz, in: Hans-Heinrich Nolte (Hg.), Patronage und Klientel. Ergebnisse einer polnisch-deutschen Konferenz, Köln/Weimar/Wien 1989, 95–106; Neu, Arenberger, Bd. 4: Das 19. Jahrhundert: Vom Souverän zum Standesherrn, Koblenz 2001, 496–527.

118 Brief des Zentrumsabgeordneten Ludwig Windthorst, 30.9.1881, Antwort im Namen des Herzogs Engelbert-Maria, 4.10.1881, vgl. den Bericht des Forstinspektors, 2.11.1881. Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück (NLAV O), Dep. 62c, Az. 29/1239.

119 Das Vest Recklinghausen hatten die Arenberger ebenfalls 1803 erhalten, aus ehemals kur-kölnischem Besitz.

Deutschland bezogenen Ehrgeiz (Herzog Engelbert-Maria saß 1909 bis 1912 für das Zentrum im Reichstag) brachte die belgische Komponente westliche Erfahrungen ins Land.

Dass es aufgrund der Steinkohlevorkommen an der Ruhr möglich war, ein deutsches Montanindustriengebiet zu entwickeln, veränderte aber nicht nur die wirtschaftliche Stellung des Hauses Arenberg, sondern allgemein die Lage des Emslandes. Der Adel begann, Holz (Stempel) für die Minen zu produzieren, und die Bauern stellten haltbare Nahrungsmittel für die zunehmende Bevölkerung an der Ruhr her – besonders Speck, Schinken und Würste. Die arme Bevölkerung des Emslands wanderte nicht mehr in die Niederlande, sondern nach Amerika, und ab 1871 vor allem an Ruhr und Emscher.¹²⁰ Denn für die Zechen und Hüttenwerke brauchte man keine Saisonarbeiter, da die Anlernzeiten zu lang waren. Viele Emsländer wurden an der Ruhr also Industriearbeiter und lebten oft in besonderen Siedlungen, sogenannten Zechenkolonien.

Die dauerhafte Abwanderung machte es im Emsland möglich, die Überausbeutung der Natur zu beenden. Wälder wurden wieder dichter und häufiger, die Heide nahm ab (besonders nachdem die australischen Exporte die Wollpreise fallen ließen, was die Schafzucht weniger attraktiv machte) und die Wehsande verschwanden. Das Emsland wurde zu einem ‚Bilderbuchland‘ – Maler und die ersten Fotografen brachen auf, um das Altertümliche festzuhalten: die Heiden und den Fluss (bis zu seiner Begradigung), letzte Beispiele für die Jagd auf Zugvögel und vor allem die mit Reet oder Stroh gedeckten Häuser, deren Dächer fast bis auf den Boden gezogen waren, um die oft noch mit Lehm und Reisig oder Stroh gefüllten Fächer der Fachwerkhäuser vor dem Regen zu schützen.¹²¹ Das Emsland wurde zu einem romantischen Gegenbild zur industriellen Welt stilisiert.

Dass „das Emsland gern als Paradebeispiel für eine ländlich-periphere Region herangezogen“¹²² wird, wird durch die Beschreibungen der Lage in der Frühen Neuzeit und bis ins 19. Jahrhundert hinein als angemessen bestätigt. Sowohl Vertreter des bis 1803 herrschenden Klerus als auch der Okkupanten der französischen Zeit waren sich in dem Urteil einig: „agrestiora illa loca“,¹²³ „si pauvre en comparison de la Hollande“.¹²⁴

120 1907 betrug das Saldo der Land-Stadt-Wanderung in Deutschland 8,3 Millionen, siehe Wolfgang Köllmann, Der Prozeß der Verstädterung in Deutschland in der Hochindustrialisierungsphase, in: Rudolf Braun/Wolfram Fischer/Helmut Großkreutz/Heinrich Volkmann (Hg.), Gesellschaft in der industriellen Revolution, Köln 1973, 243–258, 248.

121 Einyck, Emsland, 2008.

122 Danielzyk/Friedsmann/Hauptmeyer/Wischmeyer, Regionen, 2019, 99.

123 Lackmann, Katholische Reform, 2005, 88.

124 Hanschmidt, Schulverhältnisse, 2008, 322.

Warum hatte sich das Emsland nicht zu einer protoindustriellen Region entwickelt wie etwa das Ravensberger Land?¹²⁵ Auch im Emsland wurde geklöppelt, und die Frauen der Saisonarbeiter legten ihren Männern vor der Wanderung noch ein Spitzentuch auf den Rucksack, damit sie es in Holland verkauften. War das Zusatzeinkommen aus der Saisonarbeit sicherer als ökonomische Selbstständigkeit, oder fehlte die Förderung der Zentrale gegen Bauern, welche ‚ihre‘ Heuerlinge in den Arbeitsspitzen verfügbar haben wollten?¹²⁶ Schränkte der Katholizismus als obrigkeitliche Konfession die geistige Beweglichkeit ein? Fraglos war in der Gegenreformation die kleine Kapitalbildung im Niederstift abgebrochen worden – allerdings wäre sie auch nur als Säkularisation¹²⁷ auf Kosten der Kirche durchgesetzt worden. Jedenfalls brauchte es zur Veränderung die größere Handlungsfreiheit des 19. Jahrhunderts, nicht nur für C(lemens) & A(ugust) Brenninkmeijer, sondern auch für andere globale Kaufleute aus Nordwestdeutschland.¹²⁸ Auch schufen die Katholiken – nun in Distanz wenn nicht Gegnerschaft zu den protestantischen Landesherren und erst recht ab 1866 zum fernen Berlin – ein neues Vereinsleben und eine neue Offenheit.¹²⁹ Ludwig Windthorst, Reichstagsabgeordneter für Meppen, gewann als Gegner des alles beherrschenden Bismarck sogar nationale Bedeutung.¹³⁰ Aber neben solchen indirekten Folgen waren auch die direkten Vorteile der Zugehörigkeit zu Preußen-Deutschland wichtig: Eisenbahnen und Flusslauf wurden ausgebaut. Im Nationalsozialismus wurde mit Zwangsarbeit versucht, den Mooren Ackerland abzugewinnen, was jedoch wenig erfolgreich war.¹³¹

125 Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung*, Göttingen 1978, systematisch 258–271; vgl. zu Osnabrück und Ravensberg dies., *Die Proto-Industrialisierung auf dem Prüfstand der historischen Zunft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9/1 (1983), 87–105, 98f.

126 Lensing/Robben, *Heuerleute*, 2018, 35–41; zur Leinenproduktion ebd., 64–68.

127 Vgl. Hans-Heinrich Nolte, *Säkularisierungen und Säkularisationen in der Weltgeschichte*, in: Isa Lübbbers/Martin Rössler/Joachim Stüben (Hg.), *Säkularisierung – ein weltgeschichtlicher Prozess in Hamburg: Staat und Kirchen von Napoleon bis zum Reformationsjubiläum* (2017), Frankfurt am Main 2017, 51–81.

128 Lensing/Robben, *Heuerleute*, 2018, 69–75. Meine Urgroßmutter Mary Linnemann, geboren 1864 in Hoboken/New Jersey, stammte aus einer Quakenbrücker Familie, die ‚westfälische‘ Waren in den USA verkaufte, vgl. A. G. P. Beernink, *Engelen, die von der Schanze [vervielfältigtes Typoskript], Velp/Niederlande* 1987, 36f. Mary Linnemann heiratete Karl (Carl Friedrich) Engelen (1859–1936), der 1903–1918 für den Wahlkreis Bentheim-Meppen Mitglied des Reichstags war, vgl. Lensing, *Wahlen*, 1999, 202–249.

129 Lensing, *Wahlen*, 1999, 349–477.

130 Einführend Hans-Georg Aschoff, *Rechtsstaatlichkeit und Emanzipation*, Sögel 1988; ders., *Ludwig Windthorst. Ein christlicher Politiker in einer Zeit des Umbruchs*, Hannover 1991; Lensing, *Wahlen*, 1999, 61–171.

131 Die Nationalsozialisten nutzten das Moor zur Anlage von Konzentrationslagern. Die Häftlinge sollten in Zwangsarbeit und ohne moderne Maschinen das Moor trockenlegen, weil sie durch körperliche Arbeit ‚erzogen‘ werden sollten. Das brachte wenig Erfolge in der Gewinnung von Ackerland, vgl. Eijnck, *Emsland*, 2008, 108–113. In den Emslandlagern sind 1940 bis 1945 1.481 Menschen

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde – vor allem im Emslandplan – von der öffentlichen Hand das Kapital zur Trockenlegung des Bourtanger Moors aufgebracht.¹³² Im Rahmen der Nachkriegsgeschichte wurden die Bedingungen allgemein ein weiteres Mal grundlegend geändert. Die preußische Provinz Hannover wurde mit Oldenburg vereint und zum Bundesland Niedersachsen, die preußische Provinz Westfalen zum Teil des neuen Bundeslandes Nordrhein-Westfalen. Weitere statistische Quellen wurden geschaffen, die zum Beispiel genauere Berechnungen des Bruttoinlandsprodukts in kleinen Gebieten erlauben.¹³³ Die Partei Zentrum wurde zur CDU, und im Rahmen der Länderautonomie konnten politische Gruppierungen aus dem Emsland in der Landeshauptstadt Hannover stabilen und manchmal entscheidenden Einfluss erlangen.

Rainer Danielzyk, Philipp Friedsmann, Carl-Hans Hauptmeyer und Nadja Wischmeyer haben in einem Sammelband den Erfolg der „metropolenfernen Region“ Emsland ab 1950 herausgearbeitet. Der Begriff Innere Peripherie ist dementsprechend zur Kennzeichnung des heutigen Landkreises untauglich.¹³⁴ Damit gehört das Emsland – wie Irland und Böhmen, wie vielleicht auch Kastilien und Tatarstan – in die Reihe der aufgestiegenen Inneren Peripherien.¹³⁵

Was bedeutet aber die Geschichte als Innere Peripherie für die Gegenwart? Unmittelbar baute die Veränderung auf den Ergebnissen des 19. Jahrhunderts auf – dem katholischen Vereinsleben, dem politischen Erfolg des Zentrums und der Verkehrserschließung. Vielleicht hinterließ die ökonomische Schwäche dieser Periode mit ihrer niedrigen Bevölkerungsdichte eine Voraussetzung für den späteren Aufstieg? Wie viel öffentliche Mittel wurden eingesetzt, vom Lastenausgleich über den Emslandplan und die Subventionen der Landwirtschaft bis zu Wegebau und Nahverkehr? Oder war der Zuzug der „Flüchtlinge“ nach 1945 entscheidend, die mehr religiöse Unterschiede und größere kulturelle und wirtschaftliche Herausforde-

gestorben, vgl. David Reinecke, Die Strafgefängnisse im Emsland als Prestigeobjekt der Justizverwaltung, in: Jens Binner/Kerstin Gade/Hans-Christian Wagner (Red.), Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten, Jahresbericht 2019, 26–31.

132 Nach dem Zweiten Weltkrieg begründeten die Niederlande ihren Anspruch auf das Bourtanger Moor damit, dass es während der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht kultiviert worden sei, und erst daraufhin wurde das mit öffentlichen Mitteln getan, vgl. Christof Haverkamp, Der Bentheimer Grenzlandausschuss 1947–1964, in: EG 15 (2008), 54–90.

133 Übersicht bei Danielzyk/Friedsmann/Hauptmeyer/Wischmeyer, Regionen, 2019, 55–63.

134 Rainer Danielzyk/Philipp Friedsmann/Carl-Hans Hauptmeyer/Nadja Wischmeyer, Erfolgreiche metropolenferne Regionen, in: Joachim Lange/Stefan Krämer (Hg.), Erfolgreiche metropolenferne Regionen. Lehren für die Regionalentwicklung?, Rehburg-Loccum 2019, 33–68.

135 Vgl. u.a. die Beiträge von Rulf Jürgen Treidel zu Katalonien, Thomas Schwarzer zu Brandenburg, Luďa Klusáková zu den tschechischen Ländern, Lena Druzinina zu den Russlanddeutschen und Izmail Sharifzhanov zu Tatarstan, in: Nolte, Europäische Innere Peripherien, 1997, und im systematischen Aufriss Edward Friedman (Hg.), Ascent and Decline in the World-System, London 1983, insbes. 165–228 zu zwei ‚internal peripheries‘: American Black Insurgency und Hawaii.

rungen an die Ems gebracht haben? Welche Folgen wird die ökologische Kritik an intensiver Tierzucht, welche die Region heute kennzeichnet, für die Einkommen der Landwirte, welche die Veränderung der Fernreisegewohnheiten für das größte Industrieunternehmen haben – die Meyer-Werft in Papenburg, die überwiegend Kreuzfahrtschiffe baut?

Innere Peripherie beschreibt keinen Wunschzustand für eine Region. Hoffen wir also, dass die Bezeichnung „erfolgreiche metropolenerne Region“ für das Emsland gültig bleibt.